

Zeitschrift: Zoom-Filmberater
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein
Band: 28 (1976)
Heft: 20
Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

grossen Kanton wie Zürich zuerst etwas umständlich ermittelt und dargetan werden, es handle sich hier um Kommunikationspädagogik. Damit sollte sich auch jene grosse Zahl von Lehrern und Eltern befreunden können, denen es schlicht um Erziehungshilfen in einem Bereich geht, dessen Komplexität zu durchschauen sie noch nicht genügend vorgebildet und den pädagogisch zu bewältigen sie noch nicht ausreichend instruiert worden sind.

Hilfe für die Lehrer

Als Hilfe an die Lehrer, die tagtäglich mit dem problematischen Niederschlag der Medieninhalte in den Köpfen ihrer Schüler konfrontiert sind, ist nämlich in erster Linie die Konkretisierung des Zürcher Konzepts gedacht. Diese Hilfe soll allerdings möglichst auch im Sinne der Eltern und ebenso der Schüler und Behörden und zudem sachgerecht, d. h. auf der Höhe der immerhin nicht so spärlichen Erkenntnisse sein, die man schon von der Massenkommunikation hat. Daraus resultiert keine Alternativpädagogik, aber vielleicht eine Medienpädagogik, die den Schülern den Umgang mit den Massenmedien erleichtert und zugleich solides medienkundliches Wissen vermittelt. Nachdem die Medienpädagogik schon so lange erfunden ist, wie P. Hasler zu Recht hervorhebt, so verdient ihre breite und stabile Verankerung in der Schule gewiss auch einige Gedanken und Anstrengungen. Dieses ist das wahre Anliegen des sogenannten Zürcher Projekts und des EDK-Bandes «Medienpädagogik in der Schweiz».

Ulrich Saxer

TV/RADIO-KRITISCH

Rhetorische Gebrauchsanweisungen für Parlamentarier

Zur Fernsehreihe «Grosse Reden – Grosse Redner» von Walter Jens

Die Abteilung Kultur und Wissenschaft des Deutschschweizer Fernsehens kündigt mit «Grosse Reden – Grosse Redner» eine neue Sendereihe an, eine Gemeinschaftsproduktion des Schweizer Fernsehens und des Bayerischen Rundfunks. Als Gestalter dieser Reihe zeichnet Professor Dr. Walter Jens, der an der Universität von Tübingen Rhetorik lehrt. Der 53jährige gebürtige Hamburger hat klassische Philologie studiert und ist später als Essayist und Literaturkritiker bekannt geworden. Er kennt die geistigen Strömungen der Vergangenheit und der Gegenwart, vor allem jene der politisch engagierten Philosophie und Literatur, und schmiedet für sich und seine reformfreudigen Gesinnungskumpane aus diesen Kenntnissen heraus schöpferische Waffen für den Geisteskampf. Es gibt grossartige Reden von ihm, wenn er auch wegen seiner kleineren, etwas hageren Statur nicht «gross» auftreten kann. Aber in der neuen Fernsehreihe geht es ja nicht um seine Reden. Oder vielleicht doch auch? Mit dieser achtteiligen Sendereihe, welche 14täglich, am Sonntagabend, zum ersten Mal am 24. Oktober 1976, jeweils um 22.00 Uhr, ausgestrahlt werden soll, kündigen die Verantwortlichen einen weiteren Versuch an, der «dem gesprochenen Wort zu einer mediengerechten Darstellung» verhelfen und «Gedankliches in wirksamer Form auf dem Bildschirm» reproduzieren soll. Diese Ankündigung erhebt für sich in



der Tat einen ungeheuren Anspruch: Das gesprochene Wort mediengerecht und wirksam auf dem Bildschirm! Bleiben Worte nicht Worte? Können sie Bilder werden, mediengerecht auf dem Bildschirm? Sind derartige Versuche nicht zumeist gescheitert? Sollte dies gerade dem Schweizer Fernsehen gelingen? Oder bleibt es nicht doch beim Alten, dass das Bild zur Dienerin des Wortes herabgenötigt wird?

Die Vorgeschichte

Immerhin, der Wagemut von Dr. Eduard Stäubli (Leiter der Abteilung Kultur und Wissenschaft), der die Sendereihe initiiert hat, ist zu bewundern, und vor allem auch die voreingenommene Sicherheit, dass die Sendung vom Erfolg gekrönt sein wird. Sein Vertrauen in die Sendereihe gründet in der Vorgeschichte seiner guten Erfahrungen. Dieser Versuch ist nicht sein erster. Man erinnere sich an die «Philosophischen Nachtgespräche» von Wilhelm Weischedel, jene dreiteilige Reihe, welche ebenfalls unter der Ägide von Stäubli produziert worden ist. In ihr stritten sich Träger gegensätzlichster Geistesverfassungen über Fragen des Weiterlebens nach dem Tod, des Gewissens und anderem. Diese «Nachtgespräche» hätten ein überraschend starkes Echo hervorgerufen, vor allem an Hörerbriefen, so Stäubli. (Sagt man beim Fernsehen nicht Seherbriefe? War das ein verräterischer Versprecher von Stäubli?) Die Sendung habe wiederholt werden müssen, und der Text wurde in Hunderten von Manuskripten verschickt. Durch diesen unerwartet grossen Erfolg gestärkt, plante Stäubli eine weitere, umfangreichere Serie mit Weischedel, dem Berliner Professor für Philosophie. Das Arbeitsthema hiess: Philosophie als Streitgespräch, im Untertitel: Gespräche unter Unzeitgenossen. In einer ersten Folge wurden Platon und Nietzsche einander gegenübergestellt. Leider starb nach Vollendung dieses Eröffnungsteiles (geplant waren sieben Folgen) Weischedel im August 1975, im 75. Altersjahr. Damit musste dieses Vorhaben begraben werden, weil es zu sehr an

Weisedel und sein Mammutwissen um Zusammenhänge geknüpft war. Ein geringer Trost bleibt: wenigstens das niedergeschriebene erste und letzte Streitgespräch soll 1977 vom Schweizer Fernsehen produziert werden.

Stäuble wollte aber mit dem Ableben Weisedels keineswegs seine Vision von Philosophie und gesprochenem Wort auf dem Bildschirm aufgeben. Daher wandte er sich an Professor Jens, der schon einige Fernsehspiele verfasst hat und der Überzeugung ist, dass es geradezu so etwas wie ein «Zeitalter der Fernsehrede» gebe. Das Ergebnis ist die Sendereihe «Grosse Reden – Grosse Redner».

Aber wie, um die oben gestellte Frage wieder aufzunehmen, kann das Wort im Bild eingefangen werden? Bleibt das Wort nicht eher dem Radio vorbehalten, das gemäss neueren Untersuchungen aufmerksamere Zuhörer hat und eine bessere Langzeitwirkung verbuchen kann als das Fernsehen, obwohl das Fernsehen als Informationsquelle führt? Die Frage, ob ein Redner lieber im Fernsehen gesehen oder am Radio gehört wird, muss wohl dahingestellt bleiben. Zu Recht kann aber behauptet werden, dass es Redner gibt, die, wenn sie beim Sprechen gesehen werden können, einen tieferen Eindruck hinterlassen. Es ist dies eine Frage ihrer Publicity und ihres Auftretens, also auch und nicht zuletzt ihrer Beherrschung schauspielerischer Mittel. Nicht von ungefähr entstand die Behauptung, dass grosse Redner immer auch gute Schauspieler seien. Die Tatsache also, dass eine Rede durch den sichtbaren Auftritt des Redners wirksamer sein kann, ist nicht zu bestreiten. Dabei drängen sich sofort Namen auf wie Winston Churchill, John F. Kennedy, Martin Luther King. Wer könnte die Faszination ihrer rednerischen Auftritte hinwegdebattieren? Welcher angesehene Politiker übt sich nicht an ihnen oder sollte es wenigstens tun?

Was zu hören ist

In «Grosse Reden – Grosse Redner» treten jedoch keine Zeitgenossen auf. Fünf der sieben von Jens ausgewählten Redner haben in der vorphotographischen Zeit gelebt: Cicero (106–43 v. Chr.), Thomas Müntzer (1468/89–1525), Lord Chatham (1708–1778), Robespierre (1758–1794), Ferdinand Lasalle (1651–1719); es folgen dann noch in der Sendereihe Fürst von Bismarck (1849–1904) und Franklin D. Roosevelt (1882–1945).

Es gibt auch keine Streitgespräche, wie sie mit Weisedel geplant waren. In «Grosse Reden – Grosse Redner» gehört eine halbe Stunde einem Redner mit einer seiner Reden. Es sind also auch keine zeitgenössischen Reden, sondern historische, welche auch für das Heute bedeutsam sind. So werden (in der Reihenfolge der oben genannten Redner) der Schluss der 4. catilinarischen Rede, Passagen aus der Fürstenpredigt, Rede zur Parlamentseröffnung im Oberhaus, Rede über den Prozess gegen den König, Rede über das Verfassungswesen, Rede über das Sozialistengesetz vor dem Reichstag, Rede vor dem Kongress über die Konferenz bei Yalta zu hören sein. Und jede Rede ist Beispiel für einen ganz bestimmten Rednertypus: Beispiel einer antik-republikanischen Rede, einer revolutionären, einer bürgerlich-parlamentarischen, einer radikal-demokratischen, einer sozialistischen, einer konservativen und einer, die «gewissermassen alles zugleich ist».

Was nicht zu sehen ist

Bis jetzt, zum bisher Dargelegten, konnte immer nur gesagt werden: es wird zu hören sein. Die bedeutende Frage für den Bildschirm heisst aber: Was gibt es denn zu sehen? Zunächst einen einfachen Vorspann. Dann sitzt Walter Jens fünf bis sechs Minuten lang an einem Pult und spricht ab Blatt, das heisst, er gibt eine kurze Einführung. Dann tritt vor einem einfach eingerichteten Hintergrund der Redner auf, ein Schauspieler. Er hält seine fast 25 Minuten lange Rede. Das Bild ist ruhig; mal

fährt die Kamera auf den Redner zu, mal von ihm weg; nur ganz wenige Schnitte werden gemacht, mal den Redner von der Seite, mal von vorne. Der Redner bleibt immer im Bild. Und dann ist die Sendung zu Ende.

Es gibt keinen einstimmenden Vorspann mit gemasstem Bildmaterial und eventueller akustischer Untermalung. Es gibt keine spannende Einleitung, etwa in Gesprächsform mit kollidierenden Ansichten und Hinweisen auf die Bedeutung für die Gegenwart, sondern Walter Jens spricht wie ein «Wort-zum-Sonntag-Sprecher» über den historischen Stellenwert der Reden. Es gibt kein Volk, kein Parlament, keine Revolutionäre, an die die Rede gerichtet ist, zu sehen, sondern nur den Redner, einen Schauspieler, der unter der Regie von Franz Josef Wild vom Bayerischen Rundfunk versucht, aus der Rede sein bestes zu machen. Es gibt auch keine akustischen Einspielungen, welche die Reaktionen eines angenommenen Hörerkreises anzeigen könnten. Die Elemente des Schaubaren bleiben die Mimik und Gestik des Redner-Schauspielers. Und da die Verantwortlichen wussten, dass hier dem Schauspieler Ungeheures zugemutet werden muss, konnten nur gut qualifizierte eingesetzt werden (in obiger Reihenfolge): Siegfried Wischnewski, Bruno Dallansky, Hartmut Reck, Charles Regnier, Harald Leipnitz, Kurt Meisel und Alexander May.

Trotz Mängeln sehenswertes Fernseh-Hören

Die Sendereihe ist im wahrsten Sinne des Wortes anspruchsvoll. Sie verlangt vom Zuschauer Aufmerksamkeit, Interesse; er hat für sich die befürwortenden und ablehnenden Reaktionen als Stadtvater von Rom, als Revolutionär, als Parlamentarier, als Königsgegner, als Sozialist, als Konservativer, als freiheitlich Gesinnter zu geben. Die Sendung distanziert sich von attraktiviertem, werbendem Blickfang, um die potentielle Seher-Minderheit zu vergrössern. Offenbar haben die Verantwortlichen auch im Nachhinein den Mangel an Attraktivität beheben wollen; sie beschlossen, der Sendereihe eine zehnminütige Einführung voranzustellen. (Sie konnte bei der Vorvisionierung am 7. Oktober noch nicht vorgeführt werden.) In ihr soll auch Bildmaterial gezeigt werden. Zudem gehört die achte Folge Walter Jens: Er wird unter dem Titel «Herrscht das Volk, regiert die Rede» über Zusammenhänge zwischen grosser Rhetorik und Demokratie, über die sieben vorgeführten Reden seine eigene Rede halten, seine Gebrauchsanweisung für die Parlamentarier darlegen.

Trotz einiger Mängel lohnt es sich, die Sendereihe anzusehen. Ist auch Cicero in der ersten Folge noch etwas mühsam, weil die Entdeckung seines widersprüchlichen Redens und zwiespältigen Charakters keine so neue ist, also den Klassiker nicht vom Sockel holt, auf dem er nicht steht, so wird es später doch spannender. So am Reformationsfeiertag, dem 7. November, an dem um 20.00 Uhr das Radio eine Sendung über Thomas Müntzer bringen wird und um 22.00 Uhr das Fernsehen seine Rede mit Passagen aus der Fürstenpredigt. Auch die fünfte Rede mit Eerdinand Lasalle hat ihren besonderen Reiz. Und sollte man beim Fernseh-Hören einmal die Augen schliessen, um sich besser konzentrieren zu können, schadet dies auch nichts; was solls um eine verpasste Handbewegung, ein Augenkneifen, ein Stirnerunzeln?

Peter Kurath

André Ratti als Buchautor

tv. Am 8. Oktober erschien das Manifest «Bevor wir aussterben ... oder die Kunst, ein Mensch zu sein in einer Welt aus Kunst» von André Ratti, Redaktor der Sendung «Menschen Technik Wissenschaft» des Fernsehens DRS. Verlag ist die Lenos-Presse in Basel. Bei dieser Publikation handelt es sich um Vorschläge, eine Evolution des Menschen und vor allem seine atavistischen Verhaltensweisen ohne revolutionäre Eingriffe zu forcieren.

Erwachsenenbildung im Dilemma

Kurs- und Reihenprogramme im Deutschschweizer Fernsehen

Die Erwachsenenbildung am Deutschschweizer Fernsehen hat in den letzten Jahren einen bemerkenswerten Verlauf genommen. Ursprünglich hatte man sich mit viel Enthusiasmus auf das Telekolleg des Bayerischen Rundfunks gestürzt – und dann betroffen feststellen müssen, dass der erhoffte Erfolg bei weitem nicht erreicht wurde. Carl Holenstein, Leiter der Abteilung Familie und Erziehung beim Fernsehen DRS, führte dazu kürzlich an einem Pressegespräch aus: «Ein konkretes Bildungsziel ist mit der blossen Ausstrahlung des integralen Telekollegs in der deutschen Schweiz nicht zu erreichen. Es fehlen vergleichbare Abschlüsse, es fehlt die Infrastruktur, d. h. die konsequente Verarbeitung des Stoffes in Gruppen und Klassen, und es fehlt schliesslich ein klar definierbares Zielpublikum für ein derartiges Unternehmen.» So verschwanden denn allmählich, ausgenommen einige Sprachkurse, die Telekolleg-Programme vom Bildschirm. An ihre Stelle trat der neue Name «Telekurse», aber auch ein neues Konzept für Bildungssendungen, das in den kommenden Jahren konsequent weiterverfolgt und -entwickelt werden soll. Weg vom schulisch vermittelten Stoff, weg vom Fachspezialistentum, weg von blosser Wissensvermittlung, lauten die Devisen dieses Konzeptes. Wenn sich sinnvollerweise ein Medienverbund ergibt, wie beispielsweise beim Kurs «Planungsfaktor Umweltschutz», will die Redaktion Erwachsenenbildung alle notwendigen Massnahmen anregen und mitorganisieren. Die Kurs- und Reihenprogramme im Jahre 1977 sollen noch näher bei den Lebens- und Alltagserfahrungen liegen. Nicht geleugnet wird dabei die methodisch-didaktische Absicht, die mit den Mitteln der Ausstrahlung, der Bücher und teilweise im Medienverbund verwirklicht werden soll.

Schwerpunkte: Lebenshilfe und Kreativität

Wie wirkt sich diese Konzeption auf das Programm für 1977 und 1978 aus? Neben den Englisch-, Spanisch- und Deutschkursen, die weitergeführt werden, verdienen besonders zwei Kurse Aufmerksamkeit. Der eine heisst «Reden und reden lassen» und behandelt in 13 Folgen Fragen der mündlichen Kommunikation, und zwar auf eine sehr spielerische Weise am Beispiel einer Wohngemeinschaft. Sehr schlicht in der Form ist der Elternkurs «Aus der Praxis eines Psychologen». In jeder Folge besprechen eine Mutter und ein Psychologe verschiedene Probleme kindlichen Verhaltens wie beispielsweise Onanie, Eifersucht unter Geschwistern, Stehlen, Angst im Dunkeln. Ebenfalls ab Januar läuft ein Gitarrenkurs. Weitere Kursthemen für die kommenden zwei Jahre lauten: «Kybernetik», «Diagnose sozialen Verhaltens» (für Heilende, Helfende, Berater, Richter, Erzieher), «L'imagination au galop» (künstlerisches Gestalten), «Wie behandle ich meinen Chef?», «Rationelles Lesen», «Wenn Sie ein Kind bekommen», «Tanzstunde», «Wie entscheide ich mich?», «Die ersten 365 Tage im Leben eines Kindes». Weitere Beispiele, die noch gar nicht eingeplant sind, wären «Der orientierte Haushalt» über Fragen wie Zeit- und Geldplanung, Sicherheit im Haushalt, ein «Grundkurs Deutsch» mit reiner Wissensvermittlung der elementarsten Sprach- und Rechtschreiberegeln, ein «Schreibmaschinenkurs» für Anfänger. Das Fächerangebot zeigt deutlich eine Aufgliederung in die Bereiche Sprachen, Beruf, Soziales und Kreativität. Auffallend ist auch, dass jeder Kurs zum vorneherein ein breiteres Zielpublikum anstrebt als die früheren Telekolleg-Sendungen. Ein erster Einblick in die verschiedenen geplanten Kurs- und Reihenprogramme anlässlich des Pressegesprächs machte auch deutlich, dass die Sendungen in der formalen Gestaltung sehr vielfältig sind. Das Angebot reicht von dramatisch gestalteten Szenen in «Reden und reden lassen» über die recht simpel abgebildete «Tanzstunde» bis zum dokumentarisch ausgefeilten «Kybernetik»-Kurs. Auf die fast dialektisch zugespitzte Problematik der Kurs- und Reihenprogramme

machte Redaktor Toni Rihs aufmerksam. Er ist um seine Aufgabe nicht zu beneiden. Seine Redaktion Erwachsenenbildung, die aus ihm und einer halbtags angestellten Sekretärin besteht, bringt das grösste Sendevolumen von allen Redaktionen ins Programm ein. Die Zuschauerzahlen können nicht mit den Einschaltziffern anderer Sendungen konkurrieren. Das Telekolleg brachte es im Buchverkauf auf dreistellige Zahlen, die Telekurse immerhin schon auf vierstellige Zahlen. Die Lernziele pendeln zwischen Wissensvermittlung einerseits sowie Lebenshilfe und Kreativität andererseits hin und her. Dass der Schwerpunkt heute stärker auf Lebenshilfe und Kreativität liegt, ist zu begrüßen; aber im konkreten Fall ist es doch schwierig, das Gleichgewicht zwischen beiden Lernzielen zu finden. Bisher war das Niveau, wie die Zuschauerreaktionen zeigen, für Fernsehverhältnisse einfach zu hoch. Führt aber der Zwang zu einem breiteren Publikum nicht in eine gewisse unerwünschte Verflachung hinein?

Der Wunschtraum Eigenproduktion steht der Realität Einkauf gegenüber. Immerhin ist das Angebot aus der Bundesrepublik Deutschland recht gross. In Zukunft sollen die eingekauften Produktionen vermehrt bearbeitet und den schweizerischen Verhältnissen angepasst werden. Auch konnten aus dem übrigen Programm des Deutschschweizer und Westschweizer Fernsehens schon Reihen für die Bedürfnisse der Erwachsenenbildung umgearbeitet werden. Das Hauptgewicht der Publikumsbetreuung lag bisher auf der schriftlichen Information für Interessenten. Da die fünfminütige Sendung «Tips und Hinweise», jeweils am Freitag um 18.35 Uhr, ihr Zielpublikum nicht erreicht hat, wird sie auf Ende des Jahres eingestellt.

Bildung verlangt mehr als blossen Konsum

Soll die Bildungsabsicht vor dem Publikum deklariert oder kaschiert werden? Das Wort «Telekurse» jedenfalls soll in Zukunft nicht mehr aufscheinen, um erstens ein breiteres Publikum anzusprechen und zweitens kein falsches Bildungsgefühl vorzugaukeln. Im Deutschschweizer Programm müssen sich die Kurs- und Reihenprogramme mit Randsendezeiten begnügen (die Öffnung des zweiten Kanals für das Fernsehen DRS ist vorläufig abgeschrieben); dieser Beschränkung steht die zunehmende kulturelle und politische Bedeutung der Erwachsenenbildung gegenüber. Überhaupt scheint sich innerhalb der SRG, nach einer anfänglichen Euphorie, ein Bildungsüberdruß bemerkbar zu machen. Das Dilemma der Erwachsenenbildung ist in verschiedener Hinsicht beträchtlich.

Gross schreibt Toni Rihs das Stichwort «Medienverbund». Das Fernsehen selbst kann nur motivieren, Probleme anschaulich darstellen und den Stoff ein erstes Mal vorstellen. Für das Selbststudium, die Vertiefung des angebotenen Stoffes und als Nachschlagewerk ist zusätzlich das schriftliche Medium erforderlich. Zu den meisten Kursen liegen deshalb Begleitbücher und teilweise andere Medien (Schallplatten, Tonkassetten) vor. Unterentwickelt ist dagegen noch immer die soziale Phase des Lernens. Für einzelne Kurse werden Seminare, Diskussionen und Begleitunterricht angeboten, wie beispielsweise im gegenwärtig laufenden Kurs «Planungsfaktor Umweltschutz». Der damit verbundene Nachteil, den vor allem abgelegene Gebiete zu spüren bekommen, besteht allerdings darin, dass die Kursorte in regionalen Zentren gelegen sein müssen. Solche zusätzliche Veranstaltungen können nicht allein vom Deutschschweizer Fernsehen bewältigt werden. Die Zusammenarbeit mit aussenstehenden Partner aus dem Bereich Erwachsenenbildung – bei jedem Kurs sind es jeweils wieder andere – ist unerlässlich. Aber die betreffenden Institutionen und Organisationen, die nach Möglichkeit die ganze deutsche Schweiz abdecken sollten, sind nur bedingt zur Zusammenarbeit bereit. Die Idee, das Fernsehen als Leitmedium zu benutzen und nicht als Konkurrenz zu betrachten, scheint bei den zuständigen Erwachsenenbildnern noch zu wenig durchgedrungen zu sein.

Sepp Burri

Sich selber sein in einer fremden Welt

Ungarische Emigranten in der Schweiz

20 Jahre sind vergangen, seit sowjetische Streitkräfte den ungarischen Aufstand für demokratische Freiheitsrechte blutig niederschlugen. Eine Massenflucht der ungarischen Bevölkerung ins westliche Ausland setzte ein. 14 000 ungarische Flüchtlinge sollten in unser Land aufgenommen werden. Die Solidarität der Schweizer war gewaltig. Von welchen Gefühlen die Schweiz damals erfasst wurde, brachten einige Filmwochenschau-Ausschnitte zum Ausdruck, die den Film «Sobotich, Szöllösy, Antos: geboren in Ungarn...» von André Picard, Matyas Gödrös und Erich Liebi einleiteten (Deutschschweizer Fernsehen, 18. Oktober). Und mancher Zuschauer wird sich bei diesen Ausschnitten von gestern gefragt haben, was aus den Flüchtlingen von damals geworden ist, aber auch wohin sich die offizielle und private Solidarität der Schweizer verflüchtigt hat. (Erinnerungen an die Flüchtlinge aus der Tschechoslowakei steigen ebenso auf wie an diejenigen aus Chile, beispielsweise...) Im zweiten Teil des Films – wir befinden uns im Jahre 1976 – werden drei Ungarn in der Schweiz porträtiert: Einer, der anpassungsfähig war, dessen Ziel es war, ein beruflich und materiell unabhängiger Schweizer zu werden und der dieses Ziel auch erreicht hat. Ein anderer, gehbehindert, geschieden, ein «rebellierendes schwarzes Schaf», wie er sich selber charakterisiert, der sich gegen jeden Zwang zur Anpassung verbissen wehrt, der sich zwar irgendwie arrangiert hat, der aber weder seine Heimat vergessen noch Schweizer werden will. Ein Dritter schliesslich, der sich als Aussen-seiter fühlt, ohne Ambitionen, Ehrgeiz oder Zukunft, der glaubt, nicht Schweizer werden zu können und der seine Planlosigkeit auf Faulheit und Egoismus zurückführt. Der erfolgreich Angepasste, der Rebell und der resignierte Aussen-seiter. Weder ist es den drei Autoren darum gegangen, eine allgemeine Übersicht über die



Situation der Ungarn in der Schweiz zu geben, was mangels abgesicherter Unterlagen nur unter grossem Zeit- und Finanzaufwand zu verwirklichen gewesen wäre, noch wollten sie die schweizerische Asylpolitik darstellen und kritisch befragen, was die Abteilung Information vorhat, noch sollte die Problematik der Einbürgerungspraxis aufgerollt werden. (Diesem letzten Thema ist die «Telearena» vom 24. November unter dem Titel «Die Einbürgerung. Wer darf Schweizer werden?» gewidmet.) Was aber sollte dann der nüchterne Film beim Zuschauer auslösen? Aufschluss mag der Untertitel geben: «1956–1976. Emigranten in der Schweiz». Jeder der drei dargestellten Ungarn in der Schweiz hatte und hat eigentlich mit Identitäts- und Integrationsproblemen zu kämpfen. Dabei ergibt sich eine Konstellation, die zum Nachdenken zwingt: Je stärker die Integration, je mehr sich einer um Anpassung bemüht, desto mehr entfernt er sich von sich selbst, desto ausgeprägter der Identitätsverlust, der im ersten Fall bis fast zur völligen Auslöschung einer ursprünglichen Identität und zu einer «Neuschöpfung» eines völlig angepassten Schweizers geführt hat. Überanpassung bedeutet Identitätsverlust. Andererseits der Nicht-Angepasste, der Aussenseiter, der völlig desintegriert ein eigenes Leben führt, der krampfhaft auf der Suche nach seiner eigenen Identität ist und der sich so ganz und gar nicht um gesellschaftliche Werte um ihn herum kümmert. Freilich ist diese Gegenüberstellung, hier noch interpretierend zugespitzt, wahrscheinlich eine Vereinfachung der tatsächlichen Situation der ehemaligen Ungarn-Flüchtlinge. Aber es ist eine Gegenüberstellung, die über das Schicksal der Ungarn in der Schweiz hinausweist, einmal auf Erfahrungen des Emigrantentums überhaupt, aber auch auf die Suche nach Identität eines jeden Menschen. In jedem Menschen steckt etwas von allen drei charakterisierten Ungarn-Schweizern.

Der Film kann verunsichern: Er kann die Identität des Schweizers als Schweizer in Frage stellen. Er kann aufzeigen, wie materieller oder beruflicher Erfolg die Identität eines Menschen zu zerstören vermögen. Er kann aber auch deutlich machen, dass blosser Egoismus einem Menschenleben kaum noch Sinn zu geben vermag, dass krampfhaftes Festhalten an einer eigenen Selbstheit und Individualität in die Isolation führt. Gäbe es einen Mittelweg? Vielleicht wäre es dieser: die eigene Identität entwickeln, ohne deren Ursprung aufzugeben, also ein konservativ-dynamisches Verständnis von Identität.

Der Film bot aber auch ganz andere als die hier angedeuteten Interpretationsmöglichkeiten. Die drei dargestellten Ungarn, die sich keineswegs nur zu ihrem eigenen Vorteil in Szene setzen, können den Zuschauer auch völlig kalt lassen. Oder sie können Vorurteile und Klischees bestätigen: Man muss sich halt anpassen. Mit Fleiss und Anstand kann es bei uns auch ein Ausländer zu etwas bringen. Oder sie bestätigen dem selbstzufriedenen Zuschauer, dass die Freiheit in der Schweiz noch allemal am grössten ist. Sicher wollten die Autoren solche Schlüsse gerade nicht herbeiführen. Die Zuschauer werden sie trotzdem gezogen haben. Und dies ist durch die Mittel des Fernsehens kaum zu verhindern. Aber die Autoren hätten eine Hauptlinie vielleicht doch deutlicher ausziehen müssen, hätten klarer dartun müssen, was sie mit ihrem Film beabsichtigen und welches Fazit sie aus dem Ergebnis ihrer Recherchen ziehen. Auch die einleitenden Filmwochenschau-Ausschnitte hätten dann mehr sein können als historisches Bildmaterial von damals. Denn der Film liess die Frage offen, was aus der an sich gut dokumentierten Solidarität von damals geworden ist.

Sepp Burri

Ted Scapa im Holländischen Fernsehen

tv. Ted Scapa, Zeichner, Karikaturist und regelmässiger Mitarbeiter des Fernsehens DRS, präsentiert seit anfangs Oktober 14täglich im Holländischen Fernsehen TROS die populäre Kindersendung «Zeichnen mit Scapa». Selbstverständlich bleibt Scapa auch weiterhin fürs Fernsehen DRS tätig.